

# Inkulturation

Gottes Gegenwart in den Kulturen

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

## Kontextualität und Inkulturation

von Hans Waldenfels

### Zur Begrifflichkeit

Die beiden Begriffe „Kontextualität“ und „Inkulturation“ werden inzwischen wie selbstverständlich im theologischen Diskurs verwendet, obwohl sie noch gar nicht so lange im Umlauf sind und die Theologie lange Jahre ohne sie ausgekommen ist. In „Kontextualität“ verbirgt sich der „Text“, in „Inkulturation“ die „Kultur“. Dass beide Begriffe in Beziehung gebracht werden, hat damit zu tun, dass die Menschheit sich wohl wie nie zuvor der vielfältigen gesellschaftlichen Verflechtungen so bewusst war wie heute: Vielfalt der Völker, der Rassen, der Sprachen, der Religionen, der Kulturen. Dabei wird die Welt immer mehr zu einem *global village* beziehungsweise einem *melting pot*, also einem Schmelztiegel, in dem sich Eigenes und Fremdes auf eigentümliche Weise verbindet und Neues entsteht. Diese Entwicklung hat im Hinblick auf das Christentum zu einer Relativierung seines lange vorherrschenden westeuropäischen Herrschaftsanspruchs geführt, der in der Zeit der neuzeitlichen europäischen Kolonialisierung mit großer Selbstverständlichkeit die europäische Gestalt des Christentums auf die unterworfenen Völker übertrug. Dieser Prozess ist mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der nachfolgenden Aufgabe des Kolonialstatus der Länder Afrikas, aber auch der Restbestände in Asien, Hongkong und Macao, zu Ende gegangen.

Die neue Situation in aller Welt, die nicht zuletzt durch die neuen Kommunikationstechnologien und den verstärkten Kontakt und die Migration der Völker sowie durch andere Fortschritte im wissenschaftlich-technischen Bereich geprägt ist, bringt zugleich mit sich, dass es vielfach zum Verlust der ursprünglichen Identität und zur Entstehung neuer Identitäten kommt. Aus Deutschen werden US-Amerikaner und Australier, aus Polen und Türken Deutsche; aus

Christen werden Konfessionslose und Islamisten, wie früher (und auch heute noch) aus Andersgläubigen Christen wurden. Die Medizintechnologie erlaubt es inzwischen sogar, dass die Geschlechtlichkeit des Menschen geändert und das Geschlecht in Einzelfällen vertauscht wird. Was naturrechtlich unantastbar erschien, wird heute manipulierbar.

Angesichts der Schnelllebigkeit unserer Zeit, die mit einem drastischen Geschichtsverlust einhergeht und in der dann die jeweiligen, oft eher beschränkten Gegenwartsansichten für allgemeingültig erklärt werden, ist eine verstärkte Gedenk- und Gedächtniskultur ein wichtiges Postulat. Denn Erinnerungen relativieren die eigenen Positionen, indem sie das Spätere in weitere Zusammenhänge einordnen und zugleich verengte Perspektiven von heute aufsprengen. Einerseits sollten wir bemüht sein, die Schätze der Vergangenheit nicht zu verlieren, andererseits uns in Selbstbescheidung üben und uns und kommenden Generationen die Zukunft nicht verbauen.

## Kontextualität

Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* kennt noch keine „Kontextualität“. Die 19. Ausgabe der *Brockhaus Enzyklopädie* aus dem Jahre 1990 bietet die Artikel „Kontext“, „kontextabhängige Grammatik, kontextsensitive Grammatik“, „Kontextualismus“ und „kontextuelle Theologie“. Danach ist der Ursprungsort kontextuellen Denkens eindeutig die Sprachwissenschaft; erst im Artikel „kontextuelle Theologie“ erweitern beziehungsweise verändern sich die Perspektiven. Der Begriff „Kontextualismus“ geht auf den englischen Sprachwissenschaftler John Rupert Firth (1890–1960) zurück, bei dem er zur Bezeichnung einer englischen Variante des Strukturalismus verwendet wird.

Theologisch findet die Frage nach „Kontextualität“ *faktisch* ihren Ausgangspunkt da, wo sich in der Zeit der Aufklärung unter dem Einfluss der historischen und kritischen Wissenschaften der Umgang mit den Grundtexten, also die Befassung mit den Texten der Heiligen

Schrift, zunächst in der evangelischen, viel später auch in der katholischen Theologie änderte und es zur Ausbildung der historisch-kritischen Methoden der Bibelexegese kam.

Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit in zwei Richtungen. Einmal ging es um den ursprünglichen Text, die Autoren, die Entstehungszeit, die Entstehungsorte, deren Denk- und Sprachhorizonte, die Sprachgestalten beziehungsweise literarischen Formen, bei bearbeiteten Texten um die Redaktionsgeschichte. Die Beschäftigung mit den Adressaten der Texte richtete den Blick in die entgegengesetzte Richtung auf die Empfänger und Leser der Texte, folglich ihre Rezeption und Rezeptionsgeschichte; das wiederum wird inzwischen bis in die Gegenwart und so bis zu den heutigen Lesern und ihren Verständnishorizonten fortgesetzt.

Schon die Nennung der verschiedenen Aspekte und Faktoren deutet die starke Verästelung möglicher Beschäftigungsfelder an, die sich auftun, wenn man auf die Hintergründigkeit, also all das achtet, was den Text eher unauffällig und versteckt begleitet, – wie gesagt: die Kontexte. Sie führen bereits in der Bibelexegese dahin, dass nicht-theologische Disziplinen wie die Sprachwissenschaften, die Soziologie und Psychologie und andere Wissenschaften herangezogen werden müssen und so interdisziplinär gearbeitet werden muss. Daraus ergeben sich wichtige Konsequenzen:

*Erstens:* Was theologisch für den Ursprungstext, die Bibel, gilt, fand bald im ganzen Schrifttum der Kirche Anwendung, besonders bei den normativen, lehramtlichen Texten. Diese wurden in ihrer Responsivität, also als Antworten auf historische und zeitgeschichtliche Fragen und Entwicklungen erkannt und in diesem Sinne „kontextuell“ geortet, auch wenn der Begriff nicht gebraucht wurde. Was seit der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils unter dem Stichwort „Dogmenentwicklung“ erörtert wird, impliziert immer Aspekte, die zu einer kontextuellen Betrachtung der Dinge zu zählen sind.

*Zweitens:* Losgelöst von einer Beschäftigung mit Texten im strengen Sinne des Wortes, lässt sich der Begriff „Kontextualität“ auch verwenden, wenn eine bestimmte Problemstellung ganz allgemein genauer geortet wird. Theologisch ist das der Fall, wo es in der Frage

nach dem *logos* Gottes Gott ist, der zur Sprache kommt und sich mitteilt, und es nochmals Gott ist, den der Mensch zu verstehen sucht. In diesem Sinne ist Gott Subjekt und Objekt der Theologie.

Immer geht es um Gottes Wort an den Menschen. Wenn aber der Mensch ins Spiel kommt, kommt seine Welt ins Spiel, sind wir in Zeit und Raum, sind wir in der Geschichte und bei allem, was menschliches Leben bestimmt. In dem Maße, in dem die Geschichtlichkeit des Menschen und die konkreten geschichtlichen Situationen in den Blick kamen – und das ist in der westlichen Welt wesentlich ein Ereignis der Neuzeit –, verlagerte sich das Interesse: Nicht mehr die zeitlose oder überzeitliche Idee bestimmt das Interesse, sondern die konkrete Zeit beziehungsweise genauer: die Zeiten.

*Drittens:* Was neuzeitlich abgeleitet wird, hat im Hinblick auf das Christentum insofern eine nicht zu übersehende Bedeutung, als die historische Gestalt Jesu als der menschengewordene Gott zum wahren Gottesverständnis führt. Gewiss gibt es heute eine starke Tendenz zur reinen Vermenschlichung Jesu. Doch das gilt nicht für die Theologie, die an der Glaubensspannung von „wahrhaft Mensch, wahrhaft Gott“ festhält. Vielleicht hat die christliche Theologie aber zu lange – an der Christusgestalt vorbei – philosophisch nach Gott gesucht. Wenn heute Jesus zum *concretum universale* wird, also die historisch-konkrete Menschengestalt Jesu in ihrer universalen Bedeutung bedacht wird, und Papst Franziskus immer wieder darauf besteht, dass das Christentum in einer Person gründet, ist das eine starke Aufforderung zu einem Umdenken. Dieses verbindet sich mit dem, was der Papst in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* geschrieben hat: „Die Wirklichkeit steht über der Idee.“<sup>1</sup> Im Hinblick auf die Begegnung mit Gott besagt das: Auch wenn der Mensch Gott sucht, ist die Erfahrung Gottes sein Geschenk. Wir mögen ihn suchen, so-

---

<sup>1</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194), hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2013, Nr. 223; im Folgenden abgekürzt mit EG.

lange wir wollen, – er ist es, der sich finden lässt. Verwiesen sind wir dabei an die Geschichte, und da ist niemand, der wie Jesus als Sohn auf den verweist, der sein und unser aller Vater ist.

## Kontextuelle Theologien

Den Zugang zu dem, was wir heute „kontextuelle Theologie“ nennen, ist für mich die Aufforderung der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*: „Zur Erfüllung ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (GS 4)

Der Blick ist hier zunächst auf die Zeit (und den Ort) gerichtet, wo die Menschen leben, dann auf das Evangelium. Das ist in der Tat ein neuer Denk- und Handlungsansatz. Er macht, wie es Papst Franziskus nachdrücklich auslegt, die Hörer des Wortes von vornherein zu Mittätern des Wortes. Auf die konkreten Lebenskontexte fällt das Licht des Textes, des Evangeliums.

Der Begriff „kontextuelle Theologien“ geht auf die 1970er Jahre und die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vor allem in Lateinamerika aufbrechende Theologie zurück. Als ich 1985 meinem Lehrbuch den Titel *Kontextuelle Fundamentaltheologie* gab, erlebte ich eine doppelte Reaktion: Für die eine Gruppe der Rezensenten war eine Kontextualisierung der Theologie eine Selbstverständlichkeit, für die andere war der Titel eher unverständlich. Man kann die doppelte Resonanz gut daran erkennen, dass die Übersetzungen meines Werkes mit verschiedenen Titeln arbeiteten. So vermieden die französische (1990) und polnische Übersetzung (1993) noch den Begriff „kontextuell“, während die italienische (1988), spanische (1994), kroatische (1995) und tschechische Ausgabe (2000) ihn verwendeten.

Für die in Kürze erscheinende chinesische Übersetzung ist die Übersetzung *chu jing hua* = kontextuell vorgesehen.

Wenn man bei der Verkündigung des Evangeliums als Hörer mündige Subjekte voraussetzt, muss man ihre Sprache sprechen, ihre Welt kennen, um ihre Nöte, ihr Denken und Handeln wissen. Das setzt eine Gesellschaftsanalyse voraus, die dem Verkündiger gleichsam von außen zuwächst. In Bezug auf die in Lateinamerika entstandene Theologie der Befreiung hatte man in Kreisen des römischen Lehramtes zunächst den Eindruck, sie sei vor allem marxistisch bestimmt. Unter dem Stichwort der „Befreiung“, nicht der „Kontextualisierung“ setzte sich dieser durchaus kontextbestimmte theologische Neuansatz weltweit überall fort, wo Unterdrückung im Spiel war. Das war bei den Schwarzen und Farbigen in den USA und dann auf anderen Kontinenten der Fall, bei Frauen gegenüber der Vorherrschaft der Männer, ebenfalls zunächst in den USA, dann weltweit, im Land des Kastenwesens Indien und wo immer wirtschaftliche und politische Verhältnisse zu Klassengesellschaften und einem Auseinanderklaffen von Arm und Reich sorgten.

Allerdings waren es nicht nur wirtschaftlich-politische Verhältnisse, die für einen kontextbestimmten Neuansatz der Theologie verantwortlich waren. Vor allem von Asien und dem religiös pluralen Nordamerika, dann auch nach Ende der Kolonialzeit vom sich neu ordnenden afrikanischen Kontinent kamen die Pluralität der Religionen und die Diversität der Kulturen in den Blick. Das führte zu weiteren Perspektiven, aus denen heraus die Theologie kontextuell betrieben wurde.

Es kam hinzu, dass sich spätestens Anfang dieses Jahrtausends, in gewissem Sinne verbunden mit den terroristischen Anschlägen des 11. September 2001, die weltweite Einschätzung der Zukunft der Religionen radikal veränderte. War man zuvor unter dem Stichwort „Säkularisierung“ der Ansicht, dass diese weltweit die Religionen ablösen und zu einer absoluten Autonomie des Menschen führen würde, ist seither vom *revival of religions* die Rede. Das wiederum erfordert zumindest die Einbeziehung der Religionen in die Erörterung der Zukunftsperspektiven der Welt.

Wie man erkennen kann, verlagern sich die Akzentsetzungen. Ohne Zweifel setzt sich eine kontextbewusste Theologie immer stärker durch. Es wird aber immer selbstverständlicher, dass sie nicht mehr eigens betont wird, sondern die inhaltlichen Ausrichtungen der Theologien ihnen auch den Namen geben. So ist die Rede von Befreiungstheologie(n), *Black Theology*, feministischer Theologie, Theologie der Religionen, neuerlich im Blick auf die argentinische Form der Befreiungstheologie von der Theologie des Volkes Gottes und andere mehr. Im Zusammenhang mit methodischen Überlegungen ist noch die aus den USA nach Europa importierte komparative Theologie hinzuzufügen.

## Inkulturation

Im Gegensatz zur Kontextualität ist „Inkulturation“ ein bis heute vor allem missionstheologisch gebrauchter Begriff. Während beim Begriff „Kontextualität“ die Wahrnehmungsperspektive vorrangig ist, ist „Inkulturation“ wesentlich von der Handlungsperspektive geprägt. Nachdem es schon früher unterschiedliche Begriffe gegeben hat, die alle auf ihre Weise das Sich-Einlassen auf fremde Kontexte zum Inhalt haben – Akkommodation, dann mit dem Begriff „Kultur“ auch Enkulturation und Akkulturation –, hat sich theologisch und kirchenamtlich seit den 1960er beziehungsweise 1970er Jahren „Inkulturation“ durchgesetzt.

„Kultur“ steht hier für die vom Menschen gestaltete Welt und Natur. Dass sich diese Weltgestaltung nicht überall auf gleiche Weise vollzogen hat, wurde der westlichen Welt seit der Zeit der Entdeckungen immer klarer. Allerdings waren die Europäer, die religiös in der Regel auch Christen waren, davon überzeugt, dass die europäische Kultur die bestmögliche ist. Insofern verband sich mit dem christlichen Missionseinsatz und der Verkündigung des Evangeliums von Anfang an ein zivilisatorisch-kultureller Impuls.

Die Erfahrung, dass ohne Kenntnis der fremden Sprachen die Herzen der Fremden nur schwer erreicht werden konnten, war eine



erste Erkenntnis der Missionare. Doch gab es hier eine doppelte Reaktion. Während man in Amerika den Einwohnern auf die Dauer die eigenen Sprachen aufoktroierte – Englisch und Französisch in Nordamerika (USA beziehungsweise Kanada), Spanisch in Mittel- und Südamerika (außer Brasilien, wo Portugiesisch eingeführt wurde), in Afrika vor allem Englisch und Französisch –, kamen in Indien, China und Japan die Missionare schnell zur Erkenntnis, dass sie die einheimischen Sprachen und Dialekte zu lernen hatten.

Es waren bedeutende Jesuitenmissionare in Indien und China, für die stellvertretend Robert de Nobili (1577–1656) und Matteo Ricci (1552–1610) stehen, mit deren Namen sich bald der Einsatz von Akkommodationsbemühungen verband. Sie wurden auf den Eigenwert der fremden Kulturen aufmerksam, lernten die einheimische Literatur und die wissenschaftlichen Forschungen kennen und begannen einen wissenschaftlichen Diskurs mit den Gelehrten der Länder. Dass diese Bemühungen durch den unseligen Ritenstreit ein frühes Ende fanden und zum zeitweiligen Abbruch der Kontakte zwischen dem Abendland und Asien führten, ist bekannt.

Inzwischen sind die internationalen Kontakte vielseitig. Vielfach stehen wirtschaftliche Fragen im Vordergrund. Auch der kulturwissenschaftliche Austausch ist in erster Linie längst kein Austausch mehr zwischen den Vertretern der Religionen. Doch ist angesichts der Bedeutung, die Religionen gerade in Asien spielen, der interreligiöse Austausch ein grundlegender Bestandteil des interkulturellen Diskurses.

Es kommt ein Weiteres hinzu. Während in Asien die christliche Population aufs Ganze – abgesehen von den Philippinen – eine eher marginale Größe ist, gilt Lateinamerika heute als der größte katholische Erdteil. Zugleich breitet sich das Christentum in Afrika in unterschiedlicher Gestalt aus. Nordamerika ist mehr oder weniger in die westliche Welt eingegliedert. Da die sogenannte Weltmission aber bis zum Ende der Kolonialzeit weithin mit dem Christentum des Westens, also dem katholischen und dem reformatorisch-protestantischen, verbunden war, rufen die daraus entstandenen Kirchen der sogenannten Missionsgebiete heute nach Umgestaltungen im Sinne einer stärkeren Heimischwerdung des Christentums bei ihren Völkern.

„Inkulturation“ bedeutet eine stärkere Berücksichtigung der einheimischen Werte, Sitten und Gebräuche. Sie betrifft besonders die Gestaltung der Gottesdienste. Katholischerseits hat die Ersetzung der lateinischen Sprache seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil durch die Verwendung der einheimischen Sprachen vor allem atmosphärisch zu einer einschneidenden Neugestaltung der Gottesdienste in Afrika, aber auch in Indien und anderen Ländern der Welt geführt. Erst ein lautes Aussprechen des Hochgebets in China mit einer vernehmbaren Nennung des Namens des Papstes machte es den Chinesen möglich, laut ihrem Bekenntnis zur universalen Kirche Ausdruck zu geben. Als Benedikt XVI. zum Papst gewählt wurde, konnte man auch in China vielerorts die Poster sehen, die in Deutschland aushingen.

## Interkulturation

Die gottesdienstliche Verkündigung des Evangeliums in der Muttersprache trägt zugleich dazu bei, dass auch dem Verständnis der Lehre ein ganz neues Gewicht zukommt. Der moderne gebildete Mensch möchte verstehen, was er glaubt. Das ist nicht nur in Europa heute ein Problem, sondern betrifft auch die Gebildeten in anderen Ländern der Kirche und selbst das einfache Volk.

Persönlich erinnere ich mich gerne an eine Reise mit dem Essener Weihbischof Julius Angerhausen nach Papua-Neuguinea. In dem Land sind Schafe praktisch unbekannt, aber die Schweine sind zahlreich und werden in ihrer Nützlichkeit geachtet. Wir besuchten ein Katechetisches Institut. Dort fragte man den Bischof: Wenn in der Heiligen Schrift, die in einer landwirtschaftlichen Kultur entstand, das Bild des Hirten und der Schafherden so leicht zu verstehen war, dass Jesus als der gute Hirte beschrieben wurde, warum könnte man das Bild in einer Kultur, in der die Schweine allen bekannt sind, nicht durch den Schweinehirten ersetzen?

Benedikt XVI. machte in einer großen Rede, die er als Kardinal in verschiedenen großen Städten der Welt gehalten hat, darauf aufmerksam, dass die Heilige Schrift selbst in einer bestimmten Kultur

entstanden ist. Die Botschaft des Evangeliums kommt folglich niemals als nacktes Evangelium in eine andere Kultur, sondern stets in einer bestimmten kulturellen Gestalt. Deshalb müsse man eigentlich nicht von „Inkulturation“ sprechen, sondern von „Interkulturation“, also von einem schon inkulturierten Evangelium, das nach einer neuen Gestalt der Inkulturation ruft. Auch wenn der Vorschlag wenig Resonanz gefunden hat, enthält er doch eine klare Problemanzeige.

Zwar macht sich Papst Franziskus den Begriff seines Vorgängers nicht zu eigen, doch stellt er in *Evangelii gaudium* fest: „Wir können nicht verlangen, dass alle Völker aller Kontinente in ihrem Ausdruck des christlichen Glaubens die Modalitäten nachahmen, die die europäischen Völker zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte angenommen haben, denn der Glaube kann nicht in die Grenzen des Verständnisses und der Ausdrucksweise einer besonderen Kultur eingeschlossen werden. Es ist unbestreitbar, dass eine einzige Kultur das Erlösungsgeheimnis Christi nicht erschöpfend darstellt.“ (EG 118) Bei der Evangelisierung ist also Inkulturation immer mit angesagt. Da aber das Volk Gottes aufgrund der Vielfalt der Völker der Erde viele Gesichter hat, soll es diese auch in Zukunft haben (vgl. EG 115).

Christlich-theologisch keine Kontextualität ohne den Text!

Abschließend kehren wir noch einmal zur Kontextualität zurück. Die Evangelisierung erfolgt heute weithin im bekannten Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“. Wie gesagt, ist die Kontextualität beziehungsweise die Analyse der Kontexte theologisch ins Bewusstsein getreten, als der vielgestaltige gesellschaftliche Pluralismus an Bedeutung gewann. Bei der Beschäftigung mit der kontextuellen Vielfalt dürfen jedoch die beiden weiteren Schritte nicht vernachlässigt werden. Bevor das Erkannte aber handlungsrelevant wird, bedarf es eines Urteils „im Lichte des Evangeliums“. Papst Franziskus betont nicht nur, weil er aus dem Jesuitenorden kommt, die Unterscheidung der Geister: Diese geschieht „im Lichte des Evangeliums“, so dass die „Zeichen der Zeit“ in diesem Lichte zu sehen und zu verstehen sind.

Persönlich möchte ich formulieren: Das notwendige Interesse an den Kontexten darf nicht dahin führen, dass der Blick für den Text verloren geht. Der Text ist das Evangelium. Das Evangelium aber ist eine Person – die Person des Jesus von Nazareth. Papst Franziskus hat es in *Evangelii gaudium* mit den Worten seines Vorgängers so ausgedrückt: „Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikts XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen ‚Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.‘“ (EG 7) Oder mit den Anfangsworten der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils gesagt: Die Person Jesu ist *lumen gentium*, das „Licht der Völker“.

Diese grundlegende Sicht der Dinge darf über allen anderen Beschäftigungen, so nützlich sie sein mögen, nicht verloren gehen. Letztlich müssen alle Forschungen und Reflexionen der Theologie dem einen dienen, was Karl Rahner als „Mystagogie“ bezeichnet hat: Hineinführung in das Geheimnis Gott. Diese Hineinführung führt im christlichen Glauben über die Gestalt des Jesus von Nazareth. Er, der sich als „den Weg“ bezeichnet hat (vgl. Joh 14,6), ist der für alle Menschen mögliche Weg in menschlicher Geschichte. Man muss ihn nur entdecken.